

## Schweizer Kachelöfen in tschechischen Museen und Schlössern<sup>1</sup>

Kein Geringerer als der deutsche Kunsthistoriker Wilhelm Lübke (1826–1893), der als Nachfolger Jacob Burckhardts von 1861 bis 1866 den Lehrstuhl für Kunstgeschichte am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich betreute, machte 1865 auf »die alten kunstreichen Oefen, deren die Schweiz eine grössere Anzahl aufzuweisen hat, als irgend ein anderes Land« aufmerksam.<sup>2</sup> Gleichzeitig betonte er, wie dringlich es sei, »auf Bedeutung und Werth der alten Kachelöfen hinzuweisen, als man seit Kurzem bei Neubauten sich mehr und mehr dieser allerdings etwas ungefügen, viel Platz und Heizmaterial verlangenden Gebäude zu entledigen sucht«.<sup>3</sup> In der Stadt Zürich bahnten sich um 1860 umfassende städtebauliche Veränderungen an.<sup>4</sup> Verwinkelte, unübersichtliche Gassen wurden reguliert, unhygienische Wohnsituationen saniert und großflächig abgebrochen. So opferte die Stadt beispielsweise das sogenannte Kratzquartier in der linksufrigen Altstadt, um die Borsenstrasse, den Stadthausquai, die Bahnhof- und die Poststrasse mit den repräsentativen Verwaltungs- und Wohnbauten zu errichten.<sup>5</sup> Mit solchen Entwicklungen eröffnete sich ein reiches Betätigungsfeld für Antikenhändler, die Täferstuben, Glasgemälde und Kachelöfen in einem internationalen Vertriebsnetz absetzten.<sup>6</sup> Kachelöfen, die von Hafnern in Winterthur, Steckborn, Zürich und in anderen Töpferzentren der Alten Eidgenossenschaft für eine lokale Klientel hergestellt worden waren, wanderten in europäische und amerikanische Sammlungen;<sup>7</sup> falls sie später nochmals den Standort wechselten, sind sie heute kaum auffindbar.<sup>8</sup> Neben der Umgestaltung der Innenausstattungen sowie die Einrichtung von Zentralheizungen die voluminösen Öfen überflüssig erscheinen.<sup>9</sup>

Die Veränderungen gingen mit Verlusten einher, was die Gründung Historischer Vereine sowie die Heimatschutzbewegung begünstigte und einen langsamen Erkenntnisprozess auslöste. Die neu entstandenen historischen Museen in der Schweiz stellten in »period-rooms« (Epochenräumen) authentische Öfen auf.<sup>10</sup> Vermögende Bauherren wie der Unternehmer Adolf Guyer-Zeller (1839–1899) statteten ihre Geschäfts- und Wohnräume mit Kopien historischer Kachelöfen aus.<sup>11</sup> Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren bemalte Kachelöfen begehrte Dekorationselemente. Dies belebte den Antiquitätenhandel und förderte die Herstellung guter Kopien oder Neuschöpfungen nach alten Vorbildern.<sup>12</sup>

### 1. Museale und private Ofensammlungen in der Tschechischen Republik<sup>13</sup>

In der Tschechischen Republik konnten die Autorinnen 2016 drei bereits bekannte<sup>14</sup> und vier unbekannt Kachelöfen aus der Schweiz dokumentieren. Das Museum zu Teplice (Teplitz-Schönau) besitzt einen 1731 datierten Steckborner Ofen. Im Nordböhmischen Museum zu Liberec (Reichenberg) steht ein Ofen aus Zollikon bei Zürich, und die Mährische Galerie zu Brno (Brünn) beherbergt einen 1640/1644 datierten Ofen aus Winterthur. Die genannten Objekte kamen in der zweiten Hälfte des 19. sowie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach Böhmen und Mähren, ebenso wie die ansehnlichen Bestände an Einzelkacheln schweizerischer Provenienz in den Depots von Reichenberg und Brünn.

Eine überraschend vielseitige Sammlung historischer Öfen befindet sich in der Burg Šternberk (Sternberg) in Mähren. 1889 ließ der damalige Besitzer Fürst Johann II. von Liechtenstein die Burg renovieren. Er stattete die Innenräume bis zu seinem Ableben 1929 schrittweise mit Kachelöfen aus, die im Handel erworben wurden.<sup>15</sup> Der Wohntrakt enthält unter anderem vier Schweizer und einen Straßburger Ofen. Winterthur ist hier vertreten, zweimal Steckborn sowie Zürich.

BM

### 2. Winterthurer Öfen

Im 17. Jahrhundert dominierten die Winterthurer Hafner die schweizerische Ofenproduktion für wohlhabende Auftraggeber, gleich ob es sich um Privatpersonen oder Gemeinschaften wie Städte, Zünfte und Klöster handelte. Ihr Liefergebiet reichte von der Ostschweiz und Graubünden sowie Süddeutschland bis weit ins schweizerische Mittelland und in die Zentralschweiz. Die Stadt Zürich und die Zürcher Landschaft waren ihnen durch Strafzölle weitgehend verschlossen, jedoch nahmen einzelne Besteller auch einen damit verbundenen Mehrpreis auf sich, um trotzdem in den Besitz eines Winterthurer Ofens zu gelangen. Es war in erster Linie eine Familie Pfau, die über Generationen hochstehende Kachelöfen aus grün glasierten, vor allem aber bunt bemalten Kacheln produzierte. Diese wurden in der Regel zu vier-, sechs- oder achtseitigen Turmöfen aufgebaut, die von der Rückseite her vom Nebenraum (oft Küche